

# Das Lakonische in neuerer deutscher Literatur

Werner Heidermann

Lakonisch heißt lapidar, heißt kurz, heißt bündig, heißt sehr kurz und bündig wie bei Gero von Wilpert „kurzbündig“ (WILPERT 1969: 423). Eine sozusagen kürzestbündige Äußerung finden wir, wo wir am wenigsten suchen würden: im Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland. Einem Umstand, den man bis dato mit Manifesten und Programmen, mit Resolutionen und Revolutionen herbei geschrieben und herbei geschrieen hatte, gelten noch ganze zwei Wörter: „Eigentum verpflichtet.“<sup>1</sup> Punkt; so lautet Artikel 14, Absatz (2) GG. Eine größere Kluft zwischen sprachlichem Minimalaufwand und politisch-ideologischer Großwirkung ist kaum vorstellbar: sechs Silben, die die ganze Geschichte über den Haufen werfen.

Nun spüren wir es mehr als wir es wissen, dass nicht jede Kürze lakoniefähig ist. Gelten uns zum Beispiel Aphorismen, Sentenzen oder Provokationen als lakonisch? Joschka Fischers Einwürfe waren es wohl, aber nicht in erster Linie; im Wesentlichen waren sie mutige Positionierungen und kluge Frechheiten (ich denke hier zum einen an den Zwischenruf Fischers vom 18. Oktober 1984, der so in die Bundestagsakten eingegangen ist: „Mit Verlaub, Herr Präsident, Sie sind ein Arschloch“<sup>2</sup>). Zum anderen erinnere ich an die Äußerung Fischers auf der Sicherheitskonferenz am 8. Februar 2003 in München, als der ganz und gar nicht mehr als Sponti auftretende Bundesaußenminister dem US-amerikanischen Verteidigungsminister sein „Mr. Rumsfeld, I am not convinced“ mit auf den Weg gab – eine Äußerung, deren wenige Worte immerhin bedeuteten, dass Deutschland sich an dem Krieg im Irak nicht beteiligen werde.

Bloße Kürze macht **das Lakonische** nicht aus. Charakteristisch ist wohl vielmehr ein gewisser Kontrast zwischen sprachlicher Knapp- und Kargheit einerseits und inhaltlicher Grandiosität andererseits. „Grandioses ganz beiläufig“ – so etwa könnte die Zauberformel des Lakonischen lauten.

---

<sup>1</sup> Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland.

<sup>2</sup> Der Zwischenruf richtete sich an den Bundestagsvizepräsidenten Richard Stücklen, der einen Abgeordneten aus der Debatte ausgeschlossen hatte, weil er Helmut Kohl als „von Flick gekauft“ bezeichnet hatte.

Eben diese Beiläufigkeit, glaube ich, fehlte der erzählenden deutschen Literatur bis vor wenigen Jahren – diese Beiläufigkeit im Ton. Beiläufigkeit gibt es beispielsweise im gesamten Werk Thomas Manns überhaupt nicht; jede Lässigkeit sogar wirkt schwer, jede Leichtigkeit zieht sich durch zwanzig Zeilen oder mehr. Ich zitiere Ihnen einen Absatz aus *Unordnung und frühes Leid* aus dem Jahr 1925, um dem Lakonischen so einen Kontrapunkt zu setzen:

Nach einer halben Stunde fällt ihm ein, daß es nicht mehr als freundlich von ihm wäre, mit einer Schachtel Zigaretten zu der Lustbarkeit beizutragen. Es geht nicht an, findet er, daß die jungen Leute ihre eigenen Zigaretten rauchen, – obgleich sie selbst sich wohl nicht viel dabei denken würden. Und er geht ins leere Eßzimmer und nimmt aus dem Wandschränkchen eine Schachtel von seinem Vorrat, nicht gerade die besten, oder doch nicht gerade die, die er selber am liebsten raucht, ein etwas zu langes und dünnes Format, das er nicht ungern los wird bei dieser Gelegenheit, denn schließlich sind es ja junge Leute. Er geht damit auf die Diele, hebt lächelnd die Schachtel hoch und stellt sie offen auf die Kaminplatte, um sich sogleich und nur unter leichter Umschau wieder gegen sein Zimmer zu wenden (In: Deutsche Erzähler 1979: 192).

Das Gegenteil des Lakonischen ist das Prolixe: 135 Wörter für den Umstand, dass Professor Cornelius den Kindern und ihren Gästen eine Schachtel Zigaretten spendiert!<sup>3</sup>

Erzählen, im Ganzen und im Einzelnen auf Breite und Länge angelegt, weicht derzeit einem Erzählen, das von der Zuspitzung lebt. Diese Zuspitzung ist von inhaltlicher wie von formaler Art, ganz oft geht sie mit dem Element des Lakonischen einher, ganz oft wird getuscht, wo früher gemalt wurde. ‚Goethes Quark‘ wird nicht getreten und dadurch breit, sondern geschlagen und dadurch fest. Erzählen wird schneller; Romane werden kürzer wie zum Beispiel Treichels *Tristanakkord* und *Der Verlorene*, Schlinks *Der Vorleser*, Uwe Timms *Am Beispiel meines Bruders* und auch *Der Freund und der Fremde* – der Umfang reicht von gerade einmal 155 bis zu 233 Seiten. Die ausufernden Groß Erzählungen passen wohl nicht mehr in eine gesellschaftliche Wirklichkeit, in der Textproduktion und -rezeption in der Regel zeitgleich geschehen und in der Autos mühelos 250 Stundenkilometer fahren.

Da darf es gern etwas komprimiert zugehen. Dabei ist das Lakonische nicht immer die unübertroffene Schlagfertigkeit; es ist der Versuch, angesichts der

---

<sup>3</sup> Übrigens: In 50 Jahren oder früher werden sich Leser einen Reim darauf zu machen versuchen, dass der Professor es höflich findet, die jugendliche Abendgesellschaft samt der eigenen Kinder mit langen und dünnen Zigaretten zu vergiften.

Erwartung von Ausführlichem mit Knappem zu frappieren. Dabei muss das Knappe dann so geschickt kondensiert worden sein, dass es für das Ganze zählt. Ein Beispiel aus den 80er Jahren ist Matthias Horx' *Das Ende der Alternative*, nicht ganz Roman, nicht ganz Sachbuch. Horx selbst nennt es einen „Rechenschaftsbericht“. Ein seiner Meinung nach grundlegendes Problem der achtziger Jahre formuliert Horx dort beinahe zeugmatisch so: „Kinder werden nicht mehr nur erzogen, sondern auch verstanden.“ Und wenige Zeilen später: „Ständig lauert das Verständnis“ (HORX 1985: 40).

Michael Krüger, ein früher Meister des Lakonischen, beginnt 1984 seine Geschichte *Was tun?* Untertitel: *Eine altmodische Geschichte* so: „Ich fuhr nach M., um zu heiraten“ (Krüger 1984: 7); und 1986 beginnt er seine Geschichte *Warum Peking?* Untertitel: *Eine chinesische Geschichte* mit einer lesenswerten Persiflage auf den internationalen Wissenschaftstourismus. Ausholende Analyse, Aufzählen von Beispielen, lakonische Verdichtung.

Erstes Beispiel:

Erstschlagtheorie, Nietzsche und das Leib-Seele-Problem, Gestalttherapie, überall Sorgen, die entschlossen andiskutiert, gestreift, im Fluge berührt werden und auf die später noch einmal zurückgekommen werden muß. Je kleiner und häßlicher die Welt wird, je offensichtlicher die Unumkehrbarkeit ihrer Verwüstung, je sehnsüchtiger die schmerzhaftige Erinnerung an die Vergangenheit – um so größer wird offenbar das Bedürfnis, sich persönlich auszusprechen, Auge in Auge den tendenziellen Fall der Profitrate zu erörtern, die Aktualität Racines oder die Universalisierung in der Ethik. Keiner schweigt (Krüger 1986: 7).

Zweites Beispiel:

Keiner will schweigen, wenn es um den Hunger in der Welt geht, jeder will ein Wörtchen mitreden auf dem Medienkongreß, wo die Frage erörtert wird, ob man die Verhungerten zeigen dürfe beim Verhungern oder es besser lassen solle, wie ein Vertreter der Ästhetik des Taktes es empfohlen hatte, dem heftig widersprochen worden war von der Fraktion der Realisten. Jeder kommt zu Wort (Krüger 1984: 8).

„Keiner schweigt“ und „Jeder kommt zu Wort“ – zynische Lakonismen über die universale Mitteilungssucht.

Der deutsche Weltbestseller der neunziger Jahre, Bernhard Schlinks *Der Vorleser*, zeichnet sich durch eine Lakonie ganz besonderer Art aus. Es ist ein syntaktisches Stakkato, das den Ton des Romans ausmacht; kurze Sätze, radikale Parataxe, bei denen der Deutschlehrer bis in die 60er Jahre eine raffinier-

tere Verknüpfung gewünscht hätte, die andererseits jedoch nur genauso unverknüpft sinnvoll wirkt. Die komplexe Geschichte der analphabetischen KZ-Aufseherin Hanna bezieht ihre sprachliche Einfachheit aus Sätzen wie diesen:

Hanna kämpfte weiter. Sie gab zu, was stimmte, und bestritt, was nicht stimmte. Sie bestritt mit zunehmend verzweifelter Heftigkeit. Sie wurde nicht laut. Aber schon die Intensität, mit der sie redete, befremdete das Gericht. Schließlich gab sie auf (SCHLINK 1995: 131).

Alle Kapitel des Romans beginnen jeweils mit einem seltsam blassen Satz von minimalem syntaktischen Aufwand, so etwa: „Ich wusste den Namen der Frau nicht“ (SCHLINK 1995: 12) oder „Sie war nicht zu Hause“ (SCHLINK 1995: 23) oder „Am nächsten Tag war sie weg“ (SCHLINK 1995: 79) oder „Am nächsten Morgen war Hanna tot“ (SCHLINK 1995: 192).

Eine andere Spielart des Lakonischen finden wir bei Hans-Ulrich Treichel, beispielsweise in seinem Bruder-Roman *Der Verlorene*. Die banalen Wiederholungen und Redundanzen unterstreichen den Umstand, wie sehr der Junge unfähig ist, seine Scham und seine Schuld, von der so massiv die Rede ist, überhaupt zu begreifen.

Wenn ich mit dem Vater und der Mutter die Hauptstraße unseres Ortes entlangging, schämte ich mich dafür, daß ich mit ihnen die Hauptstraße unseres Ortes entlangging. Wenn wir mit der schwarzen Limousine, die der Vater in seinen beruflich erfolgreichen Zeiten angeschafft hatte, den Ort verließen, um den nahe gelegenen Teutoburger Wald anzusteuern, schämte ich mich und fühlte mich schuldig, weil wir den Teutoburger Wald ansteuerten. Hatten wir schließlich unser Ziel erreicht und gingen den immer gleichen Waldweg entlang, der uns zum so genannten Bismarckturm führte, dann schämte ich mich und fühlte mich schuldig, weil wir den immer gleichen Waldweg entlanggingen. Natürlich schämte ich mich auch und fühlte mich schuldig, wenn wir endlich angekommen waren und auf den Bismarckturm hinaufstiegen, um von dort aus [...] (TREICHEL 1998: 18).

Treichels Lakonie besteht im Wesentlichen aus enervierender Wiederholung. Auf den Seiten 38 und 39 zähle ich nicht weniger als fünfzehn Mal das unappetitliche Kompositum „Schweinekopf“, das auf den folgenden Seiten weiterkomponiert wird zu „Schweinekopfrühe“, „Schweinekopfpaste“, um schließlich vom bestimmenden zum grundlegenden Element des Kompositums zu werden: „Frühjahrsschweinekopf“, „Herbstschweinekopf“ (TREICHEL 1998: 38ff.). Überhaupt liegt im Kompositum ein ungeheures Lakoniepotential – auch bei Treichel, dessen Romanfigur Tante Hilde zum Beispiel „eine der medienabstinentesten

Personen“ (TREICHEL 1998: 28) ist, die der Ich-Erzähler je kennen gelernt haben will. Und der „Leichenwagenfahrerwitz“ (TREICHEL 1998: 104) könnte die Nachfolge der längst angegrauten „Donaudampfschiffahrt“ antreten.

Vom Lakonischen ist **das Lapidare** nicht weit entfernt – in der ‚Gero von Wilpert-Systematik‘ gerade einmal zwei Spalten. Das, was auf einen Stein passt, ist das Lapidare; von Wilpert spricht von der „wichtigen Wirkung und knappen, bündigen Ausdrucksweise“ (WILPERT 1969: 425) von Inschriften, während er dem Lakonismus neben seiner Knappheit noch eine „objektiv-unbeteiligte Sprechweise“ (WILPERT 1969: 423) attestiert. „Objektiv-unbeteiligt“ würden wir heute oft wohl als cool bezeichnet finden.

Durs Grünbein bedankte sich für den mit 30.000 Euro dotierten Berliner Literaturpreis und begann dabei so:

Man hat mich gebeten, es kurz zu machen mit meinem Dank, und ich will dem gern folgen. Knappheit gehört zum guten Ton in dieser Stadt, sie fördert das Lapidare selbst in Herzensangelegenheiten, eine gewisse kernige Radikalität.<sup>4</sup>

Von der Literatur zur Literaten-Dankrede und von ihr zurück zur Literatur, und zwar noch einmal zur Bestseller-Literatur. Der derzeit erfolgreichste Lakoniker der deutschen Literatur ist Daniel Kehlmann mit seinem Humboldt-Gauß-Roman *Die Vermessung der Welt*. Einen großen Teil des Erfolgs schreibe ich eben dem Lakonischen zu, das Kehlmann virtuos beherrscht. Meine Lieblingsstelle ist die Beschreibung der Situation als Wilhelm von Humboldts Frau Caroline soeben verstorben ist:

Danach saßen die Brüder einander gegenüber. Humboldt hielt die Hand des Älteren, weil er wusste, dass die Situation das verlangte; aber für einige Zeit vergaßen sie völlig, gerade zu sitzen und klassische Dinge zu sagen (KEHLMANN 2005:263).

Wohl selten ist die preußische Knorrigkeit – zumindest, wie wir sie uns vorstellen – besser und kürzer beschrieben worden. So hält Alexander Wilhelms Hand nicht etwa, weil es ihm ein Anliegen ist, weil der Moment nach Trost verlangt, weil er dem Bruder nahe ist, nein, sondern „weil er wusste, dass die Situation das verlangte“ – Konvention, gute Sitte, Haltung über den letzten Moment hinaus. Immerhin, Gipfel der Ungehörigkeit der beiden nicht mehr ganz jungen Brüder (Alexander ist 60, Wilhelm 62 Jahre alt): Sie vergaßen völlig, „gerade zu sitzen und klassische Dinge zu sagen“. Kehlmann erzeugt präzise den lakoni-

---

<sup>4</sup> In: Der Spiegel 19/2006: 136.

schen Ton, der dem Gesamtgefüge seines Romans gerecht wird – übrigens größtenteils im Konjunktiv I geschrieben und dadurch nie in der Gefahr, als Beschreibung einer tatsächlichen Begegnung zu ernst genommen zu werden, sondern immer beinahe wie ein Schweben durch das 19. Jahrhundert und die Gedankenwelt zweier höchst merkwürdiger Gestalten. Das Lakonische wäre schon dahin, schrieb Kehlmann etwa „über klassische Themen zu reden“ statt „klassische Dinge zu sagen“.

Kehlmanns Lakonie begegnet der Leser bereits im Inhaltsverzeichnis: sechzehn Kapitel, überschrieben jeweils mit einem bestimmten Artikel und einem ein- bis zweisilbigen Nomen, was sich dann so liest: „Die Reise, Das Meer, Der Lehrer, Die Höhle, Die Zahlen, Der Fluss, Die Sterne, Der Berg, Der Garten, Die Hauptstadt, Der Sohn, Der Vater, Der Äther, Die Geister, Die Steppe, Der Baum“ (KEHLMANN 2005).

Eine zweite Textstelle lautet so (der Kontext: Gauß und Wilhelm von Humboldt treffen sich nach einem Theaterstück):

- Gauß, der zuvor nicht zugehört hatte, bat den Diplomaten, seinen Namen zu wiederholen.
- Der Diplomat tat es mit einer Verneigung. Er sei übrigens auch Forscher!
- Neugierig beugte Gauß sich vor.
- Er untersuche alte Sprachen.
- Ach so, sagte Gauß.
- Das, sagte der Diplomat, habe enttäuscht geklungen.
- Sprachwissenschaft. Gauß wiegte den Kopf. Er wolle ja keinem zu nahe treten.
- Nein, nein. Er solle es ruhig sagen.
- Gauß zuckte die Achseln. Das sei etwas für Leute, welche die Pedanterie zur Mathematik hätten, nicht jedoch die Intelligenz. Leute, die sich ihre eigene notdürftige Logik erfänden.
- Der Diplomat schwieg.
- Gauß fragte ihn nach seinen Reisen. Er müsse ja wirklich überall gewesen sein!
- Das, sagte der Diplomat säuerlich, sei sein Bruder. Eine Verwechslung, die ihm nicht zum ersten Mal passiere. Er verabschiedete sich und ging mit kleinen Schritten davon (Kehlmann 2005).

Manchmal ist das Lakonische nicht weit vom **Slapstick** entfernt, und auch hierfür finden wir einen Beleg bei Kehlmann – Alexander von Humboldt auf seiner Expedition am Orinoko:

- Geschichten wisse er keine, sagte Humboldt und schob seinen Hut zurecht, den der Affe umgedreht hatte. Auch möge er das Erzählen nicht. Aber er

könne das schönste deutsche Gedicht vortragen, frei ins Spanische übersetzt. Oberhalb aller Bergspitzen sei es still, in den Bäumen kein Wind zu fühlen, auch die Vögel seien ruhig, und bald werde man tot sein.

- Alle sahen ihn an.
- Fertig, sagte Humboldt.
- Ja wie, fragte Bonpland (KEHLMANN 2005).

„Ja wie?“ Das ist die Frage überhaupt und die logischste aller Reaktionen auf das Lakonische. „Ja wie?“ ist normalerweise der Beweis dafür, dass die Rasanz des Lakonischen wirkt, auch wenn sie manchmal Ratlosigkeit hinterlässt, oft respektlos wirkt und provoziert. Genauso war es schließlich von Anfang an mit dem Lakonischen.

- Lakonien war ein Landstrich im antiken Griechenland, der von den Spartanern regiert wurde. Als Alexander der Große mit seinem Heer vorrückte, sandte er der Legende nach den Spartanern folgende Nachricht:

*'Wenn ich euch besiegt habe, werden eure Häuser brennen, eure Städte in Flammen stehen und eure Frauen zu Witwen.'*

- Daraufhin antworteten die Spartaner: *'Wenn!'*<sup>5</sup>

## Literatur

DER SPIEGEL 19/2006.

*Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland.* Ausgabe der Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn, Stand 1993.

HORX, Matthias. *Das Ende der Alternativen. Ein Rechenschaftsbericht.* München, Carl Hanser Verlag 1985.

KEHLMANN, Daniel. *Die Vermessung der Welt.* Reinbek bei Hamburg, Rowohlt 2005.

KRÜGER, Michael. *Was tun? Eine altmodische Geschichte.* Berlin, Verlag Klaus Wagenbach 1984.

KRÜGER, Michael. *Warum Peking? Eine chinesische Geschichte.* Berlin, Verlag Klaus Wagenbach 1986.

MANN, Thomas. *Unordnung und frühes Leid.* In: *Deutsche Erzähler.* Zweiter Band. Ausgewählt und eingeleitet von Marie Luise Kaschnitz. Frankfurt am Main, Insel Verlag 1979.

---

<sup>5</sup> <http://de.wikipedia.org/wiki/Lakonisch> (Juni 2006).

SCHLINK, Bernhard. *Der Vorleser*. Zürich, Diogenes 1995.

TREICHEL, Hans-Ulrich. *Der Verlorene*. Frankfurt am Main, Suhrkamp 1998.

VON WILPERT, Gero. *Sachwörterbuch der Literatur*. Stuttgart, Alfred Kröner Verlag 1969(5.).